Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

41. Jahrgang.

1908 Berlin-Bremen, den 29. Januar. Nr. 5

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Abendmahl. IV. — Mehr Klarheit und Offenheit. Von Paul Koch. — Gnostisches und Mystisches. Von D. P. Mehlhorn. — Die Abdult-school-Bewegung in England. Von Brückner. — Peters. Von Saxo. — Anzeigen.

Das Abendmahl.

Freundschaftliche Briefe an meinen Vetter, den Studenten.

4.

Mein lieber Vetter! Also doch: trotz meiner letzten Schlußvertröstung bist Du auf den Verdacht gekommen, ich könnte mit jenem Ergebnis mancher moderner Theologen einverstanden sein, von dem Du vielleicht durch den einen oder andern theologischen Kommilitonen Kenntnis hast: daß nämlich die im Neuen Testament geschilderte Abschiedsfeierlichkeit Jesu überhaupt nicht stattgefunden habe. Das ist in meinen Augen eine gelehrte Behauptung, die weder einen Grund noch einen Zweck hat.

Also natürlich hat Jesus bei einem letzten Mahle in feierlicher Stunde zu seinen Jüngern etwa so gesprochen: Seht dieses Brot, seht diesen Wein, eßt, trinkt, das ist mein Leib, für euch gebrochen, das ist mein Blut, für euch vergossen.

Und der Sinn von alledem?

Jesus hat von sich gewußt, daß er die Erfüllung der von seinem Volke gehegten Messiassehnsucht war. Und auch seine Jünger hielten ihn für den Messias. Aber das waren zwei verschiedene Messiasbegriffe. Die Jünger warteten bis zuletzt darauf, daß der Meister hervortreten würde als theokratisch-nationaler Befreier des „auserwählten Volkes". Aber für Jesus hatte die Messiaslaufbahn nie einen Pfad zur Herrschaft bedeutet. Er wollte den Menschen dienen an ihrem besten Teil bis zur Aufopferung des Lebens. Er sah von Anfang an den blutigen Konflikt mit den bestehenden Gewalten voraus. Aber er ging dem sichern Tode mit Entschlossenheit entgegen in der Gewißheit, daß sein Tod der Sieg seines Evangeliums sein werde. Sein Kreuz sollte „den Vielen" lauter und deutlicher predigen, was schon sein Leben voll Liebe und Rettersinn — oft genug unverstanden — gepredigt hatte: Buße und Glauben, Umkehr und Trost.

Und so saß er am Gründonnerstagabend zum letzten Male vor seiner Verhaftung mit seinen wenigen Getreuen zusammen. Die Jünger waren ratlos und kleinlaut. Natürlich ist in jener Scheidestunde mehr gesprochen und gefragt worden, als davon im Evangelium steht. Jesus hat den Seinigen erläutert, was sein Leben und Leiden bezweckte. Zwei Demonstrationsmittel befanden sich gerade noch auf dem Tische: Wie das Brot gebrochen und der Wein verteilt wird, so wird sein Blut fließen und sein Leib zerstochen werden zur Rettung der Menschenseelen. Aber ebenso wichtig war, was die Jünger anging: Er reicht ihnen von jenem Brot und jenem Wein. Wenn sie seine rechten Schüler sein wollten und die Erben seiner Arbeit auf Erden, — dann mußten sie teilhaben an seinem Blut und an seinen Wunden. Menschen retten und glücklich machen wollen heißt der Menschen Haß und Brutalität auf sich nehmen. Der scheidende Meister weihte an jenem Abend die zurückbleibenden Freunde zu fester Nachfolge in seiner Heilandsliebe bis in die Selbsthingabe hinein. „Wer mein Jünger sein will, der nehme gleich mir das Kreuz auf sich." — Dieser Andeutung bei Lebzeiten folgt zuletzt die ganze Inpflichtnehmung.

Wie das Brot zerbrochen und der Wein ausgegossen wird, um der Tischgesellschaft zu dienen, so muß der Meister dulden und bluten um der Menschen willen, — das ist ein G l e i c h n i s, nicht anders, als wenn Jesus die Jünger das Salz der Erde nennt oder sich selber das Weizenkorn, das in die Erde muß. Und wenn die Jünger wirkliche Jünger sein wollen, dann müssen sie des sterbenden Jesus Leib und Blut essen und trinken, sie müssen dieselbe Selbstvergessenheit um des Gottesreichs und um der Brüder willen haben wie er, — das ist eine B i l d r e d e, nicht anders, als wenn der Meister ein andermal von sich sagt: Meine S p e i s e ist die, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat.

So viel vom ersten Abendmahl. Leb' wohl!

Dein

treuer Hans.

Mehr Klarheit und Offenheit.

1.

Pastor Suchsdorf schrieb im vergangenen Jahre in der evangelischen Kirchenzeitung, dem Organ des strengsten Luthertums (Nr. 26): „Ich glaube, unseren Gegnern nicht Unrecht zu tun, wenn ich ihre Angriffe als „listige Anläufe" bezeichne; denn ist es nicht eine unerlaubte, unlautere List, wenn sie unter der Maske der biblischen Ausdrücke des Sohnes Gottes, Reiches Gottes und so weiter den krassesten Unglauben verdecken, ihn aber dadurch auf eine vom Volk nicht bemerkte Art verbreiten?" Man kann diese Blüte kirchlicher Polemik ansehen als ein Denkmal dafür, daß in der Orthodoxie, wo

es den Kampf gegen die moderne Theologie gilt, der Fanatismus noch immer seine Orgien feiert, und die Liebe, die größte der christlichen Tugenden, noch immer reichlich oft zu vermissen ist.

Aber noch etwas anderes — und darum erwähnen wir sie nur — kann sie uns sagen. Vom Gegner soll man ja stets lernen. Wer nachdenklich diese Worte liest, der findet darin die Mahnung an alle freier gerichteten Theologen, mehr Klarheit und Offenheit in ihrem amtlichen Wirken walten zu lassen, und an die liberalen Christen, sie von den Geistlichen ihrer Richtung einfach zu verlangen, eine Mahnung, die heute nicht nachdrücklich genug erhoben werden kann. Heute, wo die Gegensätze so scharf sind, wo — und nicht durch unsere Schuld, die Orthodoxie sieht die größte Schuld der modernen Theologie darin, daß sie überhaupt vorhanden ist, — Kampfzeiten herrschen, darf es ein Vertuschen auf unserer Seite, zumal es auf der rechten so wie so nie geschieht, nicht geben. Man wird mich nicht mißverstehen: ich möchte durchaus nicht absichtlich einen Altgläubigen ärgern oder reizen. Aber das Recht, unsere moderne Anschauung in der Kirche auszusprechen, können wir uns nicht nehmen lassen. Es geht nicht an, daß wir modernen Theologen dieselben biblischen Ausdrücke oder dogmatischen Formeln gebrauchen wie die Orthodoxie und damit ganz etwas anderes meinen als sie. Dabei ist es vollständig gleichgültig, ob unser Verständnis das der biblischen Auffassung entsprechende oder das reformatorische ist; denn orthodoxe Kreise, die zu uns in die Kirche kommen, verstehen sie nun einmal in ihrem Sinne, und da sie uns gegenüber mißtrauisch sind, so wird der Vorwurf der Falschmünzerei — und von ihrem Standpunkt gar nicht so mit Unrecht — sehr schnell erhoben. Nein, man unterschätze nie die „reaktionäre Bosheit der Worte"! Diese Ausdrücke sind nun einmal durch die Orthodoxie, die den besten Sukkurs durch die Volksschule und den vielfach noch wenig modernen Konfirmandenunterricht erhält, in einer bestimmten Richtung festgelegt und werden darum immer wieder so verstanden. Wir fordern selbstverständlich nicht, daß man solche Begriffe überhaupt nicht anwenden solle. Im Konfirmandenunterricht, der doch wenigstens eine gewisse Rücksicht auf den kleinen Katechismus Luthers, der in der Schule traktiert wird, nehmen muß, ist nicht ohne sie auszukommen. Und in der Predigt, wenn solch Wort in einer Bibelstelle begegnet, kann man unmöglich daran vorbeigehen. Aber dann muß man sich auch die Zeit nehmen, es unzweideutig zu erklären. Es ist ja schon schlimm genug, daß wir in der Liturgie gezwungen sind, unser Bekenntnis als Christen in der Form des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das sich damit gar nicht mehr deckt, abzulegen. Und wenn wir auch kein Hehl daraus machen, daß wir es nur referierend verlesen, so nehmen doch gerade unsere modern gerichteten Kreise daran besonders Anstoß, indem wir ihnen als unwahrhaftig erscheinen. Nun, bis auf bessere Zeiten muß das von uns als ein Kreuz getragen werden. Denn wir sind durch die kirchlichen Bestimmungen zu der Verlesung gezwungen. —

Aber — Gott sei Dank! — wir sind doch frei in bezug auf Predigt, Konfirmandenunterricht und Seelsorge. Warum da in einer Sprache reden, die den modernen Christen mindestens fremd, oft sogar unverständlich ist, und von der anderen Seite in ihrem Sinne gedeutet wird! Die biblischen Worte und Begriffe passen zudem auch nicht immer für den gewöhnlichen Gebrauch, sie sind an Höhepunkten religiösen Lebens gesprochen und geschrieben, und, oft angewendet, werden sie außerordentlich leicht zur Phrase.

2.

Nun gibt es freilich eine einflußreiche Richtung unter den modernen Theologen, die es liebt, gerade mit solchen biblischen Ausdrücken zu operieren (z. B. Glaube, Unglaube, Reich Gottes, Versöhnung, Erlösung, Gottes Sohn u. a.). Und sie meinen, gerade, wenn sie so redeten, würden sie auch in der Orthodoxie Anhang gewinnen. Wenn sie sich nur nicht sehr täuschen! Bisher ist ihr Erfolg hier weniger als wenig. Es mögen ja vielfach bei ihnen Unklarheiten mit unterlaufen. Der Hauptgrund ist ein anderer. Diese Theologen gehören meist der Mittelpartei an. Und sie erwartet ja alles Heil von oben. So möchte man sich auch nach oben dadurch empfehlen, man will zeigen, daß man gar nicht so schlimm ist, daß man auch das Evangelium predigt, gebraucht man doch dieselben Ausdrücke. Und man schaut sehnsüchtig danach aus, in eine leitende Stelle zu kommen, von wo aus man dann hofft, die Kirche modern beeinflussen zu können. Die Herren können sich aber nicht wundern, wenn das Mißtrauen der Orthodoxie auch ihnen gegenüber nicht schwindet, neuerdings eher zunimmt, und die Orthodoxie, worüber man stets sehr empört ist, den Vorwurf der Falschmünzerei erhebt. Unsere Gegner — ich meine, das muß man anerkennen, — haben ein Recht darauf, daß wir ihnen mit offenem Visier entgegentreten. Sonst können wir uns nicht wundern, wenn sie uns verachten und unaufrichtig schelten.

Unter diesem Gesichtspunkte ist der Schritt der Geistlichen, die die Erklärung zum Fall César veröffentlicht haben, zu beurteilen. Es ist dadurch öffentlich bezeugt worden, daß es über 150 evangelische Geistliche in der preußischen Landeskirche gibt, die in der Anwendung moderner Forschung auf das Bekenntnis dem Pfarrer César gleichstehen. Die Meinung, daß der Bekenntnisstandpunkt der Orthodoxie alleinige Geltung habe, ist damit ad absurdum geführt. Mögen jene mittelparteilichen Theologen diesen Schritt als überflüssig, ja verkehrt bezeichnet haben — von ihrem Standpunkt durchaus verständlich —, seinen Zweck, Klarheit und Offenheit zu schaffen, hat er erreicht.

Und nicht bloß unsere Gegner, sondern vor allem auch unsere Freunde, unsere modern und liberal denkenden Christen, können es beanspruchen, daß ihnen offen und deutlich die moderne Anschauung dargeboten wird. Wenn aber ein moderner Theologe am Reformationsfest vom Kampfe gegen den Unglauben, ohne den Begriff näher zu definieren, predigt, wenn er das paulinische Schema von menschlicher Sünde und göttlicher Gnade ganz in der Weise der Orthodoxie verwendet, ohne eine Spur von eindringendem psychologischen Verständnis der hier in Betracht kommenden religiösen Erlebnisse und Erfahrungen — wir führen nur diese selbstgehörten Beispiele an, die aber beliebig vermehrt werden könnten —, was sollen unsere modernen Christen da machen? Es wird dadurch nichts erreicht als weitere Kirchenflucht. Wir modernen Theologen werden so nur in den Augen der heutigen Christenheit, die im tiefsten Grunde ihrer Seele hungert nach Gott, diskreditiert. Ja wenn man eine Predigt darauf verwenden kann, dann mögen solche Ausdrücke ihre Stelle finden. In einer Predigt über das Wort: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben", lassen sich diese Begriffe aufs beste anwenden und verständlich machen.

Sonst aber meide man sie. Unter Unglauben versteht man nun einmal die moderne Theologie, unter Glauben Für-Wahr-Halten der Kirchenlehre, unter Gottesreich die Werke der inneren Mission und des offiziellen Kirchentums, unter Gottessohn die zweite Person der Gottheit. Und je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr wird man auch andere biblische Worte beiseite lassen, die man zunächst für unverfänglich hielt, die aber doch alle mißverständlich sind: ganz besonders das Wort Sünde, dann weiter: Bekehrung, Rechtfertigung, Berufung, Erleuchtung, Heiligung, Wieder-

geburt, ewiges Leben, Hölle (Verdammnis), Gerechtigkeit, Wunder und viele andere.

Aber lassen sich denn nun auch diese Begriffe anders ausdrücken? Gewiß, fest formulierte Bezeichnungen gibt es dafür nicht. Das ist aber nur gut so; so bleibt der eigenen Erfindung und Gestaltungsgabe der einzelnen Persönlichkeit der größte Spielraum. Und mag es uns theologisch Geschulten auch öfters schwer fallen, bei einiger Mühewaltung und Übung lernt es sich. Schön hat z. B. Lic. Römer in seiner zweiten Probepredigt in Remscheid Glauben definiert als Vertrauen auf den Sieg des Guten in der Welt; andere werden es anders formulieren. Unglauben könnte man feststellen als den Zustand der Gottesferne, da Gott uns noch keine Wirklichkeit geworden ist, Versöhnung als Frieden des Herzens, der in der Gemeinschaft mit Gott beruht. Und je mehr man die Überzeugung gewinnt, daß es notwendig ist, von den biblischen und dogmatischen Begriffen zu abstrahieren, desto mehr wird man lernen, sich in der Sprache der modernen Welt auszudrücken.

Darum lernen wir zunächst die „reaktionäre Bosheit der Worte“ fürchten. Die bisher gebräuchlichen Worte hindern nun einmal das Verständnis des Evangeliums für unsere Zeit. Es geht viel besser ohne sie. Die Kirche allein kann nicht eine Sprache früherer Geschlechter reden; sie wird damit nur erreichen, daß sie nicht verstanden wird und alles Zutrauen bei den modernen Menschen verliert.

Und nun noch ein Wort an unsere Nichttheologen: Verlangt auch ihr von euren Geistlichen, und nicht bloß bei Probepredigten, Klarheit und Offenheit. Wenn die Gemeinden schweigen, werden viele meinen, mit ihrer biblischen Ausdrucksweise auf dem rechten Wege zu sein. Wenn aber die Gemeindeglieder kommen und sagen: wir verstehen euch nicht, ihr wollt moderne, liberale Geistliche sein und predigt nicht anders wie die Orthodoxie, wir werden irre an euch, — den modernen Geistlichen möchte ich sehen, der sich nicht ernstlich bemühen würde, hier Wandel zu schaffen.

Über alles gilt doch die Wahrheit. Und darum rufen wir allen, die es angeht, zu: Mehr Klarheit und Offenheit!

Brandenburg a. H. *Paul Koch.*

Gnostisches und Mystisches.*)

Von D. P. Mehlhorn.

Gnosis bedeutet bekanntlich Erkenntnis, und zwar nach dem Sprachgebrauch der auf christlichem Boden erwachsenen Literatur: *tiefere Erkenntnis der christlichen Religion* im Unterschied von einem etwa bloß an die Überlieferung sich haltenden schlichten Gemeindeglauben. Schon im Johannes-Evangelium machen die Samariter, die von ihrer Landsmännin zu Jesus an den Jakobsbrunnen geführt worden sind, diesen Unterschied, indem sie ihr sagen: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich der Heiland der Welt“ (4, 42). So hat denn auch Karl *Hase* seiner für die *Gebildeten* in der Gemeinde bestimmten Glaubenslehre den Titel „Gnosis“ gegeben. Insbesondere aber bezeichnet man als Gnosis oder *Gnostizismus* jene im zweiten Jahrhundert (zur Zeit Hadrians) greifbar hervortretende Geistesströmung, zu deren bekanntesten Schwimmern Saturninus, Basilides und Valentinus gehören. Diese Gnostiker wollten das Christentum weltfähig machen, indem sie die ihm eigenen Gedanken mit heidnischen Elementen in phantastischen Lehrsystemen verschmolzen. Das Alte Testament deuteten sie um oder schalteten es ganz aus. Sie fühlten sich als eine geistige Auslese innerhalb der Masse der Gemeindegenossen und schritten zur Bildung von Konventikeln, aus denen, zumal als sie von den offiziellen kirchlichen Organen bekämpft wurden, förmliche Sekten hervorgingen. Der Ausgangspunkt der gnostischen Lehrsysteme ist die Empfindung der tiefen Kluft zwischen der lichten, geistigen Gottheit und der finsteren materiellen Welt. Diese ist den Gnostikern nicht die Schöpfung des höchsten, guten Gottes, sondern eines „untergeordneten oder gar bösartigen Zwischenwesens, des Demiurgen“, der in eine ganze Reihe solcher Wesen (Äonen), die sich immer weiter vom höchsten Gott entfernen, hineingehört. Das Bedürfnis der Seele nach Erlösung aus den Banden dieser materiellen, gottfernen Welt wird durch ein höheres Glied jener Kette, die Gott und Welt zugleich verbindet und trennt, durch Christus, der sich mit dem Menschen Jesus verbindet, befriedigt. „Er belehrt die in der Materie eingeschlossenen Geister über ihren Ursprung, ihre Bestimmung und die Bedingungen ihrer Befreiung.“ Teils geheimnisvoll wirkende Weihehandlungen, teils ein Leben der Heiligung und asketischen Reinigung dienen diesem Zweck. (Näheres z. B. bei *Karl Müller*, Kirchengeschichte I, 69—75.)

Demnach hat für uns der Name „Gnosis“ entweder nur den allgemeinen Sinn einer *Methode*, die Gegenstände des christlichen Glaubens zu behandeln, einer rationellen oder spekulativen, ohne daß über das materielle Ergebnis damit schon etwas ausgesagt wäre (so im Titel des Werkes von Hase); oder er umfaßt eine bestimmte, *inhaltlich* zusammengehörige, bei all ihren verschiedenen Schattierungen doch durch gemeinsame Grundgedanken zusammengehaltene Gruppe christlicher oder doch vom Christentum stark mitbestimmter Lehrsysteme, eben der oben kurz charakterisierten des zweiten Jahrhunderts. Natürlich unterliegen diese einer unbefangenen Kritik, die ihren relativen Wahrheitsgehalt und Wert festzustellen sucht; und die bisherige Kritik hat auf einen sehr absonderlichen Charakter der Gnosis im engeren Sinn erkannt.

1. Damit befindet sie sich freilich in einem entschiedenen Gegensatz zu Dr. E. H. *Schmitt*. Er versteht unter Gnosis eine wenigstens dem Kerne nach *inhaltlich gleiche Weltanschauung*, die sich durch die verschiedensten Zeitalter bis in unsere Tage, bis zu unseren Theosophen, zur gnostischen Kirche von Süd-Frankreich,

*) 1) Eugen Heinrich *Schmitt*, Die Gnosis. 2 Bände, 627 und VII, 413 und VI S. Jena, Eugen Diederichs. 1903 und 1907. Preis je 12 M., gebunden je 14 M.

2) E. C. H. *Peithmann*, Pastor Dr. phil., Das Reich der Fülle. Die christliche Geheimlehre der ersten zwei (christlichen) Jahrhunderte. *Gnostischer Katechismus*. Die heiligen Lehren der gnostischen Kirche zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben. I. Heft. Das Allerheiligste und das Heilige. 62 S. Bitterfeld und Leipzig, F. E. Baumann. 1904.

3) *Die Literaturen des Ostens*, Leipzig, C. F. Amelangs Verlag:
6. Band, 1. Halbband: Geschichte der *persischen* Literatur von Prof. Dr. P. *Horn*. XII u. 228 S.
2. Halbband: Geschichte der *arabischen* Literatur von Prof. Dr. C. *Brockelmann*. VI und 265 S. 1901.
9. Band: Geschichte der *indischen* Literatur (I. Band) von Prof. Dr. M. *Winternitz*. XIV und 506 S. 1907.
Preis des Bandes 7,50 M., gebunden 8,50 M.

4) *Heinrich Suso*. Eine Auswahl aus seinen deutschen Schriften Mit der Einleitung von Joseph Görres zur Suso-Ausgabe von 1829. Herausgegeben von Wilhelm *von Scholz*. („Die Fruchtschale“, XIV. Band.) XCII u. 219 S. 12°. München und Leipzig, R. Pieper u. Co. 1906. Preis 3 M., geb. 4 M.

5) *Heinrich Seuse*. Deutsche Schriften, im Auftrag der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegeben von Dr. Karl *Bihlmeyer*. XVIII, 163* u. 628 S. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1907. Preis 15 M.

6) *Das Büchlein vom vollkommenen Leben* (Eine deutsche Theologie) in der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen von Herman *Büttner*. LXIV u. 108 S. Jena, E. Diederichs. 1907. Preis 4 M., gebunden 5,50 M.

zu Stefan Rónay und Heinrich Lüdemann (nicht mit dem Berner Prof. d. Theol. D. Hermann Lüdemann zu verwechseln!) verfolgen läßt. „Gnosis ist vor allem Anschauung der Tatsachen des eigenen Innern, und durch diese und in diesen die Einsicht in den Zusammenhang der Stufenleiter aller Erscheinungen“ (I, 9). Und da sie „auf Anschauung beruht, auf den geistigen Tatsachen, die sich dem „innerenMenschen“ auftun im eigenenDenken und Erkennen, so ist alle Gnosis, möge dieselbe von den verschiedensten Schulen oder Lehrern zu den verschiedensten Zeiten verkündet worden sein, notwendig dieselbe eine Gnosis in ihren Verzweigungen der Darstellungsweise und dann noch der fortschreitenden Entfaltung der Probleme. Die Differenzen, die auftauchen, sind mehr taktischer als sachlicher Natur.“ Es ist „ebenso sinnlos, zweierlei Gnosis anzunehmen, wie zweierlei Mathematik“ (I, 15 f.). Suchen wir nun herauszufinden, was Schmitt als den Kerngehalt der gnostischen Weltanschauung betrachtet, so werden die folgenden Sätze von Bedeutung sein. Alles Sein „erscheint . . als Ausfluß des höchsten Bewußtseins, alles Materielle als vergröberte, verendlichte, gehemmte Form der geistigen Tätigkeit. Doch ebenso alles Geistige eben deshalb nur als sublimierte, verfeinerte, materielle Betätigung. Es führt eine Brücke vom Himmel des Allbewußtseins in das dumpfe, enge Insichbeharren grob materieller Zustände. Alles erscheint als Modifikation derselben Ursubstanz (I, 194). Diese Ureinheit, die sich nicht etwa äußerlich aus den Funktionen der Einzelgeister zusammensetzt (so wenig als überhaupt eine höhere Dimension — etwa die Fläche aus Linien), nennen wir das göttliche Leben. Dieses göttliche, dieses überindividuelle Leben eröffnet sich dem Einzelgeist in der Liebe“ (II, 192). In seiner Weltanschauung weiß sich der Verfasser mit Christus eins. Er rühmt von ihm, daß durch ihn die Menschheit einen unermeßlich großen Sprung getan habe, dem nur ein früherer an Wichtigkeit vergleichbar sei, nämlich der, durch welchen sie sich überhaupt erst der Tierheit entrungen habe. Wie sie mit diesem aus der Welt der bloß sinnlichen Bilder zum Bewußtsein allgemein gültiger Gesetze hinübergelangt sei, so durch jenen zweiten von der Stufe der Tiermenschheit, der das Menschenwesen auch nach seiner geistigen Seite noch als endliches Gebilde erscheine, und in der praktisch noch die Barbarei herrsche, zu der höheren Stufe des göttlichen Menschen, dessen Ich „ein ureigener Strahl des All-Lichts der Vernunft“, dessen Selbstbewußtsein Allbewußtsein ist, und der durch die Erkenntnis dieser Wahrheit frei gemacht wird „von all den Fesseln entwürdigender Tierheit, die Herrschende und Beherrschte in gleicher Weise tragen“ (I, 35 f., 128 ff.). Diesen Christus, „der da erwacht ist in Jesus von Nazareth“, beschreibt freilich Schmitt mehr im Anschluß an das Johannes-Evangelium, als an die für uns als Geschichtsquellen fast allein in Betracht kommenden drei ersten Evangelien. Jenes erhält nach ihm die tiefere, esoterische Lehre, diese nur die für die große Masse mundgerechter gestaltete, die exoterische (I, 137 f.).

Mit einer staunenswerten Belesenheit stellt nun Schmitt die Entwickelung der so aufgefaßten Gnosis in der Geschichte dar, im ersten Bande die Gegensätze und Ansätze zu ihr in den alten Religionen und der griechischen Philosophie, Christus als das Weltenlicht der Gnosis, den Gegensatz von Gnosis und Kirche, wobei er den verschiedenen Grundbegriffen und Lehrgebäuden des im engeren Sinne sogenannten Gnostizismus fast 400 Seiten widmet, die Anschauungen einiger Kirchenlehrer, die in einem gewissen Zusammenhang mit der Gnosis stehen, die neuplatonische Gnosis, den Manichäismus, im zweiten Bande den späteren Neuplatonismus, die muhammedanische und die jüdische Gnosis und Mystik, Ketzer und Mystiker aus der Kirchengeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, Philosophen, Dichter der romantischenSchule, Gemeinschaften der letzten Jahrhunderte von der neuen Kirche Swedenborgs bis zu der schon erwähnten gnostischen Kirche Doinels in Süd-Frankreich und schließt mit einer Skizze seines eigenen geistigen Entwickelungsganges, die auf einem von der Verlagsbuchhandlung beigelegten Blatt noch durch einige Daten seines äußeren Lebens ergänzt wird, und mit einem Ausblick auf die Zukunft der Gnosis.

Freilich fordert Schmitt in vielfacher Hinsicht die Kritik heraus, und zwar durch den gesamten Charakter seiner Arbeit und seine schroffe Polemik.

Zunächst fragt man sich, für wen er eigentlich geschrieben hat. Ich fürchte, es geht Schmitt wie Hegel, dem man die wenigstens gut erfundene Äußerung zuschreibt, es habe ihn nur einer verstanden, und der habe ihn mißverstanden. Ich habe viel Zeit auf die Lektüre seines Werkes verwendet, aber mir ist sehr vieles dunkel geblieben Von volkstümlicher Einfachheit und schlichter Klarheit ist seine Sprache weit entfernt.

Sodann ist er viel zu sehr Prophet in seiner Weise, als daß ihm eine völlig objektive geschichtliche Darstellung möglich wäre. Statt die vorgeführten Gestalten selbst ausreden zu lassen, redet er ihnen immer wieder dazwischen und deutet oft ihre Gedanken nach den seinigen um, sucht z. B. die Phantasien der alten Gnostiker als von ihnen selbst nicht bitter ernst gemeint, sondern nur als bildliche Einkleidungen hinzustellen. Bei dieser immer neuen Zurechtrückung der Konzepte der Früheren nach dem seinigen geht es selbstverständlich nicht ohne ermüdende Wiederholungen ab.

Weitere Fehlerquellen liegen in der Bildungsart und der Parteistellung des Verfassers.

Er bezeichnet sich selbst als Autodidakten. Er war Gerichtsschreiber in einer ungarischen Kleinstadt, als er sechsunddreißigjährig 1887 eine von der Berliner philosophischen Gesellschaft ausgezeichnete Preisarbeit über Hegels Dialektik lieferte. Ihm erscheint sein unzünftiger Bildungsgang als eine Bürgschaft der Unbefangenheit des Urteils; er hat aber doch natürlich auch seine großen Mängel. Der Autodidakt steckt sich leicht ein größeres Feld zur Bearbeitung ab, als ein einzelner mit voller Gründlichkeit bebauen kann; er kann gar nicht alle wichtigen Quellen und Vorarbeiten kennen und die Schwierigkeiten der Aufgabe vollständig überblicken. Deshalb ist er in Gefahr, das, was er gerade gefunden zu haben glaubt, allzu schnell und sicher als das einzig Richtige anzusehen und auf die Fachgelehrten, die eine abweichende Meinung vertreten, überlegen herabzusehen. Sollten wirklich die der alten Gnosis zeitlich nahe stehenden Kirchenlehrer sie so ganz mißverstanden haben, sollten die neueren Funde — aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts! — unsern größten Kirchenhistorikern so ganz entgangen sein? Eine Anzahl fehlerhafter Schreibungen von Namen und Fremdwörtern kommt vielleicht auf Rechnung des Druckfehlerteufels; ob aber alle??

Endlich bezeichnet sich nach dem Beiblatt Schmitt selbst als Edelanarchisten. Dieser Standpunkt kommt denn leider in geradezu wüsten Schimpfereien auf Kirche und Staat zur Geltung. Da wird auf ein und derselben Seite (II, 200) von „staatlich und kirchlich importiertem Unrat“, vom „großen staatskirchlichen Augiasstall“, von den „niederen Tendenzen eines auf Erniedrigung der Menschen und staatlich-kirchlich geheiligte Verbrechen gegründeten Systems gesellschaftlicher Verfassung, welches die niederen Instinkte der Menschen verewigen möchte“, geredet; da wird die Rachsucht als Grundtrieb der alten Religion und unseres ganzen Rechts- und Gesellschaftssystems hingestellt; sie hat „den ganzen Mantel der Magie jener geisterhaften Welt der Urzeit gewoben, jene Fäden des Zauberglaubens, die dann durch alle Phantome der Theologie sich hindurchziehen“ (I, 50); den Gott der Juden, „der Mord und Massenmord gebietet“, sollChristus

selbst (Joh. 8, 44 ist gemeint!) für jenen Gott erklären, „der nicht bestanden in der Wahrheit und sich als ein Mörder von Anfang erwiesen, als Prinzip aller Gewalttat und als demoralisierendes Musterbild menschlicher Verbrechen, als das Prinzip des Bösen, als den Teufel und den Lügner von Anfang an, welcher den täuschenden Schein der himmlischen Vollkommenheit der noch unentwickelten Menschheit vorgespiegelt hatte" (I, 129); gegenüber dem herrschenden Rechtssystem wird die Bergpredigt, im Sinne Tolstois beim Worte genommen, zur Norm gemacht. (I, 54. II, 411 f.)

2. Ein weit harmloseres Büchlein ist das 1. Heft des „Gnostischen Katechismus" von Dr. Peithmann, einem wohl nicht in Deutschland amtierenden (amerikanischen?) Pastor. Allerdings geht es ohne einige wegwerfende Urteile über die im Finsteren tappende historisch-kritische Theologie und ohne die Behauptung eines dreifachen Schriftsinns (Frage 19—21) nicht ab, die mich an einen Vortrag erinnerten, den ich jüngst in der hiesigen Theosophischen Gesellschaft hörte. Sonst aber ist die Schrift in friedlichem Geist geschrieben und mit vielen biblischen Belegstellen, die freilich manchmal sehr willkürlich gedeutet werden, — z. B. Ps. 130 als Klage des Äons „Weisheit" —und den Versen wohlbekannter Kirchenlieder ausgestattet. Aber was dieses bunte, phantastische und willkürliche Lehrgebilde dem religiösen Geist und Gemüt gegenwärtiger Menschen helfen soll, ist mir ganz unverständlich. Die bildliche Darstellung des „Reiches der Fülle" mit seinen konzentrischen Kreisen, die als Plätze für die höheren Wesenheiten bezeichnet sind, erinnert an den Grundriß eines Theaters, die vielen Aufzählungen von Namen und Namenpaaren solcher unfaßbarer Wesen rufen mir Fausts Wort: „Namen sind Schall und Rauch" und die neutestamentliche Mahnung ins Gedächtnis: „O Timotheus, meide die verwerflichen Wortspielereien mit Antithesen der Gnosis, die ihren Namen (Erkenntnis) fälschlich trägt!" (1. Tim. 6, 20 nach Weizsäcker.)

In seine Geschichte der Gnosis hatte Schmitt auch die Mystik mit hineingezogen. In der Tat sind Verbindungsfäden zwischen der Mystik der Neuplatoniker und der Gnosis, auch im engeren Sinne des Worts, vorhanden. In anderen Erscheinungsformen der Mystik treten dagegen die spitzfindigen Gedankenbildungen der eigentlichen Gnosis sehr zurück und das nach unmittelbarer Vereinigung mit der Gottheit verlangende Gemüt in den Vordergrund.

3. Über die Mystik asiatischer Kulturvölker belehren uns in klarer und genußreicher Weise diejenigen Bände des Sammelwerkes „Die Literaturen des Ostens", in denen die Professoren Winternitz die indische, Horn die persische und Brockelmann die arabische behandelt. (Vgl. über indische Mystik Bd. 9, S. 210—228, über persische Bd. 6, 1. Hälfte, S. 145—176, über arabische die 2. Hälfte desselben Bandes, S. 133 f. und 180—182.) Die ganze Sammlung sei der Beachtung nicht bloß unserer theologischen Leser warm empfohlen. —

Endlich liegen mir noch einige Ausgaben deutscher mystischer Schriften aus der mittelalterlichen Blütezeit vor, die ich selbst in einem der von Schiele herausgegebenen Religionsgeschichtlichen Volksbücher (IV. Reihe, 6. Heft; vgl. auch das diesen beigegebene Monatsblatt „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", Sept.- und Okt.-Nov.-Heft, sowie das Dezemberheft des Jahrgangs 1907 der Prot. Monatshefte) neuerdings auf knappem Raum unter Mitteilung vieler Literaturproben zu behandeln versucht habe.

4. und 5. Eine kritische neuhochdeutsche Ausgabe der Schriften Heinrich Seuses herzustellen hatte in neuerer Zeit der gelehrte und scharfsinnige Dominikaner F. Heinrich Seuse Denifle begonnen; es war jedoch nur ein starker Band (1880) erschienen, als er starb.

Hinter seine wertvolle, aber unvollendet gebliebene Ausgabe greift W. v. Scholz zurück auf die 1829 zum ersten Male veröffentlichte von Diepenbrocks, die von der Denifles natürlich überholt und seitdem selbst noch dreimal aufgelegt worden war. Zu dem Zweck, weitere Kreise mit der interessanten Persönlichkeit Seuses (Suso ist nur die latinisierte Namensform), mit der in ihm verkörperten Art mystischer Frömmigkeit und seiner dichterischen Schwungkraft einigermaßen vertraut zu machen, kann aber auch sein Bändchen etwas beitragen. Er bietet zuerst einen Wiederabdruck der „von mystischem Vorstellen durchtränkten" Einleitung von Görres zur alten Diepenbrockschen Ausgabe und hierauf Auszüge aus dem „Leben Heinrich Susos, von ihm selbst erzählt", aus dem Büchlein der ewigen Weisheit, der Wahrheit und dem Briefbüchlein, einen sehr entbehrlichen aus dem einst Seuse fälschlich zugeschriebenen Buch Rulmann Merswins Von den 9 Felsen und in einem Anhang einzelne Aussprüche und Sentenzen aus Seuses Schriften. Beigegeben sind gute Holzschnitte aus den ältesten Drucken von 1482 und 1512.

Weit höheren, streng wissenschaftlichen Anforderungen entspricht die Gesamtausgabe der deutschen Schriften Seuses im mittelhochdeutschen (allemannischen) Urtext, die Prof. Dr. Bihlmeyer in Tübingen uns geschenkt und mit einer ausführlichen Einleitung (163* Seiten, auf denen hauptsächlich die handschriftliche Überlieferung behandelt und eine zusammenfassende Darstellung von Seuses Leben und Werken gegeben wird) und einem Glossar (Wörterverzeichnis) versehen hat. Außerdem sind 12 gute Abbildungen beigefügt, die nach Bihlmeyer von Seuse selbst stammen. Die württembergische Kommission für Landesgeschichte hat ihn mit dieser Arbeit betraut, weil Seuse seine letzten Lebensjahre in Ulm verbracht hat und dort (1366) gestorben ist.

Ich gedenke auf Bihlmeyers wertvolle Gabe in den Prot. Monatsheften zurückzukommen. Hier erwähne ich aus seiner gediegenen biographischen Einleitung bloß, daß er sich für Konstanz (nicht Überlingen) als Geburtsort und für 1295 (eher noch ein früheres, als ein späteres Jahr) als Geburtszeit Seuses entscheidet, daß er sehr sorgsame Untersuchungen über die Entstehungszeit der einzelnen Schriften anstellt und über die Selbstpeinigungen und Visionen unseres Mystikers recht besonnen urteilt. Nur mit dem Vorbehalt, den er im Anschluß an Schanz bei der Beurteilung der Visionen macht, wird sich nicht viel anfangen lassen: „Im einzelnen Falle wird man so lang auf natürliche Ursachen erkennen müssen, als sich der übernatürliche Einfluß bezw. Anteil an den Visionen nicht überzeugend nachweisen läßt." (S. 83*, Anm. 1.) Eine solche, den Voraussetzungen der katholischen Dogmatik entsprechende Sonderung natürlicher und übernatürlicher Bestandteile wird sich wissenschaftlich nicht durchführen lassen.

Außer den Schriften, die Seuse im „Exemplar" zusammenstellte, d. h. in dem Musterbuch oder der Urschrift, „nach der Weise, wie sie ihm des ersten von Gott einleuchteten", und die schon in Denifles Ausgabe enthalten sind (Seuses Leben, dem Büchlein der ewigen Weisheit, der Wahrheit und dem Briefbüchlein), bietet Bihlmeyer noch das große Briefbuch, Predigten und das Minnebüchlein dar, von denen das letztere vielleicht die Bearbeitung einer Vorlage Seuses von befreundeter Hand ist. (S. 111*)

Sehr willkommen ist uns die Verheißung des Herausgebers, bald eine Auswahl aus Seuses Schriften in Übertragung für weitere Kreise folgen zu lassen (S. VII), an der die von W. v. Scholz besorgte eine starke Konkurrentin finden wird.

6. Eine im Vergleich zu der Franz Pfeiffers erweiterte und umgeordnete neuhochdeutsche Ausgabe der sog. deutschen Theologie hat H. Büttner, der uns schon

durch den ersten Band einer Sammlung von Predigten und Schriften Meister Eckeharts bekannt ist, in diesem Jahre bei Diederichs erscheinen lassen. Er bezeichnet Pfeiffers Ausgabe als ungenügend, weil sie nur eine Handschrift von 1497 wiedergebe, die in Wirklichkeit erst eine dritte Bearbeitung des „Büchleins vom vollkommenen Leben", wie die Schrift ihrem Inhalt nach zu nennen sei, darstelle. Das Werk des Deutschherrnpriesters zu Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. selbst sei uns in annähernder Ursprünglichkeit nur noch in einem kargen Bruchstück erhalten, das den Kapiteln 2—10 der neuen Ausgabe entspreche. Es habe dann noch zwei Umarbeitungen im Sinne kirchlicher Korrektheit erfahren, die letzte — eben die von 1497 — sei zugleich eine sprachlich modernisierte. Die erste Gestalt repräsentiere Luthers Ausgabe von 1516, die zweite die von 1518, die dritte, wie gesagt, die Pfeiffersche. Unter Berücksichtigung aller drei Textformen hofft Büttner „den Mann und sein Werk zurückerschaut" zu haben und nennt darum seinen Text die zum ersten Male dargebotene ursprüngliche Gestalt des Büchleins. Ob er immer mit ganz unvoreingenommenem Auge geschaut und das Richtige getroffen hat, ist natürlich schwer, jedenfalls nicht durchweg mit Sicherheit zu entscheiden. Aber das alte Büchlein ist zweifellos für jeden, der Sinn für Mystik hat, sehr lesenswert, eine perlenreiche, stille Bucht.

Büttner setzt es früher als Pfeiffer an, nicht erst gegen Ende, sondern um die Mitte des 14. Jahrhunderts, vor das Jahr 1369, in dem die großen Ketzererlasse Karls IV. erschienen, „die den völligen Untergang der neuen Religiosität in die Wege leiteten". Es fragt sich nur, wieweit sich unser Deutschherr, der ja selbst „das falsche Licht" und „die freien Geister" bekämpft, überhaupt als Ketzer gefühlt hat, ob er also von jenen Erlassen, wenn er sie gekannt hätte, sich überhaupt getroffen gefühlt, geschweige denn sich hätte abschrecken lassen. Bekanntlich überspannen ja die geistvollen Einleitungen der Diederichsschen Ausgaben den Gegensatz zwischen der „germanischen Religion" unserer Mystiker und der kirchlichen, wie ich schon an verschiedenen Stellen hervorgehoben habe. Aber auch Büttner gibt in seiner Einleitung (S. XVII) einmal zu, daß die Gottesfreunde — und so auch unser Deutschherr — die Kirche nicht bekämpfen, sondern nur — wie doch schließlich jeder selbstlos gesinnte Erzieher seine Erziehungsanstalt für seine Zöglinge, setzen wir hinzu, — überflüssig zu machen suchen. Speziell von der Stellung unseres Schriftstellers zum Glauben an ein künftiges Leben sagt Büttner (S. XLVIII f.): Er läßt dieses ruhig als Problem stehen. Sein Sinnen und Sorgen gilt einzig der Aufgabe dieses Lebens" und zieht Goethes Wort zum Vergleich heran: „Ein tüchtiger Mensch läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig in dieser." Er will beide damit zu Vertretern einer reinen Diesseitsreligion stempeln. Aber bekanntlich verwirft auch Goethe nur ein fruchtloses Grübeln über das künftige Leben, nicht den Glauben an ein solches, dessen Notwendigkeit er zuweilen nicht stark genug betonen kann.

Die Adult-school-Bewegung in England.

In England besteht ganz wie bei uns die Tatsache, daß ungefähr 75 Prozent der arbeitenden Klassen, teils mehr, teils weniger, besonders aber der intelligentere Teil der Arbeiterschaft, außerhalb der kirchlichen Organisationen stehen. Gerade wie bei uns, nur etwas früher, ist man den Ursachen nachgegangen und hat sie einmal in der tatsächlichen materiellen Notlage von etwa 25 Prozent (im Durchschnitt) der englischen Arbeiter gefunden. (In London sind es nach Charles Booth 30, in York gar 82 Prozent der Leute, die unter menschenunwürdigen Bedingungen leben. („Ungenügend genährt und gekleidet in wahren Höhlen wohnend, haben sie von der Wiege bis zum Grabe nur die Aussicht, daß es ihnen einmal noch schlechter gehen könnte.") Dann aber in dem Erwachen der Massen zum Selbstbewußtsein. Seit liberalere Wahlgesetze dem Volk Anteil an der Regierung gaben, haben Zeitungen und politische Schriftsteller es allmählich soweit erzogen, daß es sich zwecks Betätigung seiner politischen Gleichberechtigung zu einer Arbeiterpartei zusammenschloß, die nun eben diese politische Gleichberechtigung dazu ausnutzen will, soziale Gleichheit zu schaffen.

Mag diese Bewegung von einem großen Teil ihrer Mitgänger auch rein materialistisch verstanden werden, ihre Träger haben andere Ziele. Vollen Anteil an der Kultur für alle! Das ist schließlich das Losungswort für die fähigen und treibenden Elemente der Bewegung. Eine Sehnsucht nach Licht, Luft, Sonne, nach den Gütern unserer hohen Lebenshaltung. Das beweist der ungeheure Bildungsdurst der Arbeiter zur Genüge.

Während die Kirche selbst den Augenblick versäumt hat, in dem es ihr möglich war, Führer und Vertrauensmann des Volkes in dieser Bewegung zu werden und dadurch zugleich einen heilsamen Einfluß auf sie auszuüben, haben wenigstens gewisse kirchliche Kreise es sich angelegen sein lassen, durch Eingehen auf die intellektuellen Bedürfnisse der Arbeiter sie zugleich für Religion und Kirche wiederzugewinnen.

Diese Bewegung setzte in England ein. Quäker und Wesleyan Methodists waren in gleicher Weise bestrebt, dem erwachenden Bedürfnis durch Einrichtung von adult schools (Sonntagsschulen für Erwachsene) entgegenzukommen. William White (von der society of friends) schuf die erste dieser Anstalten. Zwar waren diese Bestrebungen teils von vornherein, teils doch im letzten Grunde zu einseitig darauf abgezweckt, die Arbeiter für die betreffenden Sekten wiederzugewinnen, als daß die Bewegung wirklich hätte von Bedeutung werden können, immerhin aber wurden in Birmingham, Bristol-York erfreuliche Erfolge erzielt.

Besonders mit der „Institutional church" machte man gute Erfahrungen. Man gründete unter Leitung eines oder zweier Geistlichen Klubs für Männer und Frauen, Jünglinge und junge Mädchen. Man stellte Schwestern an und errichtete „agencies for helping". James Blackham wurde dann der Begründer der „pleasant sunday afternoon"-Gesellschaft, die es sich zum Ziele setzte, den Arbeitern eigene Gottesdienste und überhaupt einen „erbaulichen Sonntagnachmittag" zu bieten. Die drei Losungsworte Blackhams waren brief, bright, brotherly! Der verlangten Kürze der Gottesdienste wurde durch höchstens einstündige Dauer Rechnung getragen, um mit der Brüderlichkeit Ernst zu machen, setzte man die Abschaffung bezahlter Plätze in der Kirche durch. Alles separatistische Wesen wurde vermieden, handelte es sich doch darum, als einigendes Moment herauszustellen und fühlen zu lassen, daß Christenliebe auch heute eine Kraft im Leben ist. Die von Arbeitern früher verlassenen Kirchen wurden in den Sonntagsnachmittagsgottesdiensten von 2—3000 Arbeitern besucht. In den angeschlossenen sozialen Hilfsvereinen kam aber der Volksunterricht gegenüber Temperenz usw. sehr zu kurz.

Der Ruf nach Bildung führte zu einer neuen, diesmal weltlichen adult-school-Bewegung. Gebildete Laien unterrichteten dort die Arbeiter an den Sonntagen über weltliche Dinge. Der Unterricht begann, dem Bedürfnis angemessen, mit einer halbstündigen Übung im Lesen und Schreiben für Analphabeten. Auch dieser Versuch blieb ohne Expansionskraft.

In Fluß kam die Bewegung erst, als man sie auf eine nationale Grundlage stellte. Das „National concil“ trat an die Spitze der Bestrebungen, die man von nun an mit „adult schoolmovement“ bezeichnete. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung des religiösen Faktors für die Volkserziehung bildet die Behandlung religiöser Fragen von nun an wieder den Kern der adult school-Lehrpläne, streng ausgeschlossen aber ist alles sonderkirchliche Gepräge, alle Proselytenmacherei. Der Unterricht beginnt am Sonntag morgen ½8 Uhr mit dem Gesang einer Hymne, darauf folgt ein kurzes Gebet und eine Schriftverlesung, mit anschließender Besprechung (Fragerecht!). Darauf folgen halbstündige Vorlesungen von Fachleuten oder Predigern über Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Gesundheitspflege, soziale Gesetzgebung usw. In Leeds z. B. lasen schottische Universitätslehrer über Oliver Cromwell, Biologie, Hygiene, Armenschutz. Der Lehrplan wird teils vom Leiter bestimmt, teils haben die Arbeiter die Auswahl nach seinen Vorschlägen. Gesang und Bibellesung beschließen den Unterricht. In jeder Stunde wird der Inhalt der vorhergehenden durch einen Referenten aus den Zuhörern repetiert und besprochen. Am Nachmittag und Abend sammeln sich die Arbeiter in sportlichen oder in Klubs für gute Unterhaltung und Fortbildung (criquet, Football, socialclub). Die Klubs haben Räume zum Rauchen, Lesen, Billards usw.

In zweckentsprechender Weise werden auch die Frauen in Vereinen gesammelt. Die Vorstände dieser Vereine werden aus dem Kreis der Mitglieder gewählt und die lebhafte Beteiligung an den „comittee elections“ beweist, wie sehr den Arbeitern diese Vereine am Herzen liegen. Korpsgeist im guten Sinne hat sich bei ihnen herausgebildet. Die Arbeiterdestillen, die „public houses“, verwaisen an den Orten, wo das adult schoolmovement siegreich gewesen ist. Zu betonen ist außerdem die Entwickelungsfähigkeit der Sache und ihre Einwirkung auf das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter. Die große Fabrik „Frys Cocoa“, Birmingham, hat sich veranlaßt gesehen, einen Geistlichen als Organisator für die „adult school“ in ihren Werken anzustellen, der zugleich der Vertrauensmann der Arbeiter für wirtschaftliche Fragen ist und die Vermittlung von Wünschen und Beschwerden übernimmt. Er hat Verfügungsrecht über einen bestimmten Etat und Vorschlagsrecht für neue Wohlfahrtseinrichtungen. Der Erfolg der genannten Fabrik hat viele andere veranlaßt, ihr zu folgen.

Wenn wir in Deutschland wegen der gründlichen Volksbildung für die „adult school“ eine andere Form finden mußten, wäre nicht die Frucht der ersten Bewegung, der „Fabrikgeistliche“ als Helfer und Vertrauensmann, auch bei uns eine dankbare Aufgabe für opferfreudige Prediger und Laien, eine weitere Stufe im Erfüllen der Inneren Mission?

Anmerkung: Die Angaben über Entstehung und Arbeitsweise der „adult school“ verdanke ich dem Reverend R. Westrope, der selbst seine Kanzel aufgegeben hat und bei Fry als Fabrikgeistlicher sich des vollen Vertrauens der Arbeiter, die ihn „brother Richard“ nennen, erfreut. Herr Professor Weinel teilte mir mit, daß die Fabrik Zanders in Bergisch-Gladbach einen Geistlichen als Vertrauensmann für Wohlfahrtseinrichtungen angestellt hat.

Brückner.

Peters.

Es ist schon dreißig Jahre her; aber ich erinnere mich noch genau daran: wie „der Wilde“ Peters mit dem Tübinger Schwaben focht. Von dem kleinen unansehnlichen Wilden wußten wir, er habe eigentlich nie einen Schläger in der Hand gehabt; er habe es für unnötig gehalten, sich bei einer so einfachen Sache noch eine besondere Übung zu erwerben. So ging er ohne Übung in den Kampf, von dem wir glaubten, er sei in einer halben Minute mit seiner Niederlage beendigt. Aber mit einer Sicherheit, aus Keckheit und Gewandtheit gemischt, stand er seinen Mann; und als er endlich nach den üblichen 15 Minuten „ausgepaukt“ hatte, konnten wir alle dem kleinen Philologen unsere mit Bewunderung verbundene Hochachtung nicht versagen. War er auch übel zugerichtet, er ging doch vergnügt aus der kleinen Affäre hervor.

Einige Monate später. Da hatte er sich eine böse Sache eingebrockt. Zu später Stunde fanden wir ihn in einem Lokal. Mit vorschnellen Worten hatte er die übrigen Gäste gereizt, und nun stand er, einer gegen dreißig, in der Auslage, ohne mit der Wimper zu zucken. Vielleicht hätte er auch das durchgefochten, wenn nicht einige Besonnene dazwischen getreten wären.

Er hatte in unseren Augen, die wir auch bei aller Freiheit des studentischen Lebens wieder unsere besonderen Ordnungen und Gesetze uns schufen, etwas Ungeregeltes, Ungezügeltes. Auch wenn er von Arbeiten sprach, die schon eine gewisse schriftstellerische Reife voraussetzten, wenn er seine Pläne entwickelte, daß er nach England, oder sonst wohin, gehen wolle, so glaubten wir darin mehr Ausgeburten einer kühnen Phantasie, als Wirklichkeiten zu erkennen. Daß er je einer festen Ordnung sich fügen werde, hat niemand geglaubt. Dazu erschien er uns zu unruhig, zu gleichgültig gegen alles Geregelte. Wir ordneten ihn unter die Menschen, aus denen entweder noch etwas Bedeutendes wird, oder die Schiffbruch leiden im Leben.

Phantastisch erschien mir dann später das philosophische System, das er sich ausgedacht; ungeregelt die politische Tätigkeit, der er sich eine Zeitlang hingab; höchst problematisch seine Afrika-Pläne. Und als er dann aus Ostafrika zurückkam, mit den sogenannten Verträgen in der Tasche, die er mit den Häuptlingen und Königen wollte abgeschlossen haben, ging es uns allen so, wie dem Auswärtigen Amte: wir glaubten nicht recht daran. Der alte Bismarck wollte mit ernsthaften Leuten zu tun haben, aber nicht mit Projektenmachern. Die ungenierte Art, wie er sich im Vorzimmer des Auswärtigen Amtes eingeführt haben soll, bestätigte nur dasselbe Urteil.

Und doch hat dieser Mann trotz aller Unruhe ein Ziel gehabt. Er wollte seinem Vaterlande einen großen Dienst erweisen. Das muß ihm auch die schärfste Kritik lassen. Immer wieder schlug ein glühender Patriotismus durch alle die Absonderlichkeiten hindurch.

Dann beging er aber den größten Fehler seines Lebens. Er ließ sich bewegen, in Ostafrika eine Stelle als Reichskommissar, als Beamter, zu übernehmen. Eine solche Unkenntnis seiner selbst hätten wir ihm nicht zugetraut. Nicht, als ob ihm Energie und Kenntnis dazu gefehlt hätten! Aber so wie er sich selbst erzogen hatte, war jede Unterordnung unter einen höheren Befehl ein Widerspruch gegen die eigene Natur. Und jede Abweichung von einer geordneten Lebensführung fiel nun nicht nur auf seine Person allein, sondern auch auf sein Amt; fiel damit auch auf das Land, das er zu vertreten hatte; fiel damit auf die Einschätzung der Politik dieses Landes.

Es ist in diesen Wochen aus Anlaß der Kölner Verhandlung wieder viel von jenem Vorfall geschrieben, von jener Hinrichtung, die auf seinen Befehl im Innern von Ostafrika vollzogen war. Die Stimmen werden wieder geteilt sein; die einen werden ihn darob verdammen, andere entschuldigen. Das Urteil wird aber dem Menschen Peters nicht gerecht. Er hat da etwas getan, was bei anderen längst vergeben oder vergessen ist. Die ethisch dunkelste Stunde seines Lebens ist aber nicht jene mit dem

Todesurteil abschließende Gerichtssitzung, sondern die Zeit, wo er sich zu überlegen hatte, ob er Reichskommissar werden wollte oder nicht. Nach seiner Erziehung und Lebenserfahrung m u ß t e er wissen, daß er das Amt nicht übernehmen durfte. Sein Patriotismus mußte es ihm sagen, wenn er ethischen Erwägungen nicht zugänglich genug war. Ein Mann, der sich so selbst täuscht, begeht ein großes Unrecht am Vaterlande und an seinen Auftraggebern, wenn statt ernster Selbstprüfung allerlei andere Gedanken die Stunde der Entscheidung ausfüllen. H i e r l i e g t s e i n e S c h u l d. Im Vergleich zu ihr gehört jenes häßliche Ereignis in Ostafrika erst in die zweite Reihe.

Man möge darum nicht immer auf jenem Exzeß herumklopfen, sondern dem Manne d a s Vergessen gewähren, was wir jeder gleichsam verjährten Verfehlung zuteil werden lassen. Aber wenn es Leute gibt, die ihm die sogenannte Rehabilitierung und den Wiedereintritt in ein Staatsamt wünschen, so kennen sie Peters nicht. Er müßte zuvor ein ganz anderer werden; aber ich fürchte, d i e s e Aufgabe ist für ihn zu schwer.

S a x o.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411

Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf. Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
K g l. R e g i e r u n g, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee W ö l f i n g, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.

Preis pro Blatt M. 4,—

Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Gerhard Stalling, Kunstverlag, Oldenburg i. Gr.

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen **Grabständer** (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort **„Jedem das Seine".**

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung. Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken. Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 5.

Berlin
Bremen.

29. Januar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der deutsche evangelische Kirchenausschuß. — David Friedrich Strauß. — Universität. — Für das Calvin-Jubiläum. — Unwürdig. — Verein zur Besserung der Strafgefangenen. — Mormonenapostel. — Die englischen Freikirchen. — Aus Osnabrück. — Der Englische Studentenbund für Mission. — Il Rinnovamento. — Die preußische Generalsynode. II. — Neuigkeiten. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der deutsche evangelische Kirchenausschuß, der am 8. und 9. Januar in Berlin zusammentrat, beschäftigte sich mit der Verteilung von Unterstützungen für deutsche Auslandsgemeinden. Bedeutsam ist der Beschluß, daß er sich grundsätzlich damit einverstanden erklärt, die Angelegenheit der evangelischen Gemeinde in Rom in die Hand zu nehmen, um die Gemeinde selbständig zu machen, besonders endlich den Kirchbau zu beginnen.

*

David Friedrich Strauß. Der erste Band einer Biographie von David Friedrich Strauß erscheint in den nächsten Tagen aus der Feder des Straßburger Professors der Philosophie Dr. Theobald Ziegler im Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

*

Universität. Professor D. Deißmann-Heidelberg hat den Ruf nach Berlin angenommen. Professor D. Drews-Gießen ist für Professor D. Häring, der am Ende des Wintersemesters von seinem Lehramt zurücktritt, für das Fach der praktischen Theologie nach Halle berufen worden. Die Erörterungen der orthodoxen und konservativen Presse erheben sich nicht über die bisherigen unsachlichen Zänkereien gegen das Kultusministerium, bezw. über die jammernden Klagen über die Zunahme des Einflusses der modernen Theologie auf preußischen Universitäten, wie wir sie jedesmal erleben. Es verlohnt sich nicht auf sie einzugehen, ebensowenig wie auf die humoristisch wirkenden, nein, für einen, der einmal Theologie studiert hat und eine Kirchenzeitung redigieren will, kümmerlichen Ausführungen des Herausgebers der Reformation, Pastor Bunke in Nr. 1 dieses Blattes: Am schwarzen Brett zu Berlin, die einen Posttag zu spät kamen. — Privatdozent Professor Lic. Rendtorff-Kiel ist zum ordentlichen Honorarprofessor für praktische Theologie in Kiel ernannt worden. — Der ordentliche Professor für systematische und praktische Theologie D. Paul Christ in Zürich ist, 69 Jahre alt, gestorben.

*

Für das Calvin-Jubiläum (10. Juli 1909 400jähriger Geburtstag) regt ein Komitee unter dem Vorsitz des preußischen Herrenhauspräsidenten des Fürsten zu Innhausen und Knyphausen (inzwischen verstorben) Sammlung von Geldmitteln für das Genfer Reformationsdenkmal an (Beiträge an Carl de Neufville, Frankfurt a. M., Barckhausstraße 4) bezw. die Stiftung eines Calvinsfonds zur Förderung der Calvinstudien in Deutschland und die Verbreitung der Kenntnis über diesen Reformator durch Hinweise in Gottesdiensten, Vorträgen und auf literarischem Wege.

*

„Unwürdig dieser Auszeichnung“ lautet das Gutachten des bayerischen Kultusministeriums zu dem einstimmigen Vorschlag des Kapitels der Ritter vom Maximilians-Orden für Kunst und Wissenschaft, diese Auszeichnung an Wilhelm Busch zu verleihen. — Ganz recht! Er war mehr wert, als ein Orden bezeichnen kann!

*

Im Verein zur Besserung der Strafgefangenen in Berlin machte der Vorsitzende Mitteilung von einem Ministerialerlaß betr. die Fortsetzung der Invalidenversicherung der Gefangenen. 1907 sind von 6464 Arbeitsgesuchen von Bestraften 4783 erfüllt worden.

*

Mormonenapostel sollen in Berlin eine Zentrale haben und werbend von Haus zu Haus gehen und durch Verteilung von Flugblättern und Angebot, Auskunft über das Mormonentum zu geben, Anhänger gewinnen wollen. Die baldige Wiederkehr Christi und die Gründung eines neuen Zion in Amerika ist der Inhalt ihrer Predigt.

*

Die englischen Freikirchen wollen deutsche Pastoren nach London einladen in Verfolg jenes Besuchsaustausches, der zwischen den Männern der städtischen Verwaltung und denen der Presse kürzlich stattgefunden hat.

Aus Osnabrück kommt liberalen Tageszeitungen die Nachricht, daß Pastor Dr. Pfannkuche, unser Gesinnungsgenosse, von kirchlich-liberaler Seite zwei Mal beim Konsistorium in Hannover denunziert worden sei. Die Leitung einer großen Fabrik, so schreibt die „Vossische Zeitung“ Nr. 39, hatte eine sogenannte „gelbe Gewerkschaft“ gegründet, die den Arbeitern eine Anzahl von Vorteilen bot unter der Bedingung, daß diese sich von den unabhängigen Arbeiterorganisationen lossagten. Pfannkuche hat auf Befragen sich dahin geäußert, daß es für die Arbeiter seiner Meinung nach nicht empfehlenswert sei, sich dadurch selbst die Hände zu binden. Darauf erfolgte die erste Anzeige beim Generalsuperintendenten. Ein zweites Mal wurde der Kirchenbehörde ein Bericht über einen Vortrag Pfannkuches übersandt, in dem Pfannkuche an die Tatsache erinnert hatte, daß es in der sozialdemokratischen Wählermasse manche christlichen und patriotischen Elemente gibt.

Von Osnabrück und seinen Kirchlich-Liberalen sind wir seit Jahrzehnten eine vorbildliche Unabhängigkeit gegenüber dem Kirchenregiment gewöhnt, um so mehr muß diese Inanspruchnahme des orthodoxen hannoverschen Konsistoriums zur Maßregelung eines liberalen Pfarrers wegen abweichender wirtschaftspolitischer Auffassung überraschen, um so rückhaltloser muß diese Art des Kampfes gegen Gesinnungen und Ueberzeugungen bei Liberalen von uns Liberalen verurteilt werden. Unter uns Liberalen hat es immer verschiedene Anschauungen politischer und sozialer Beurteilung gegeben, aber darüber ist doch gewiß kein Zweifel, daß man Ueberzeugungen mit Gründen — und nicht mit Polizeimaßregeln irgend welcher Art bekämpft. Wo dies versucht ist, ist, hoffentlich nur im Aerger und Uebereifer jedenfalls aber im Augenblick der Boden des kirchlichen Liberalismus verlassen!

*

Der Englische Studentenbund für Mission (Student Volunteer Missionary Union) hielt in Liverpool vom 2.—7. Januar die 4. internationale Konferenz ab, an der nach dem Rchsb. außer 1500 englischen Studenten 150 Delegierte (24 Deutsche) aus allen Erdteilen teilnahmen. Seit 15 Jahren gehörten fast 3000 Studenten und Studentinnen dem Bunde an, dessen Mitglieder entschlossen sind, in den Missionsdienst zu treten und unter den Kommilitonen Interesse für die Heidenmission erwecken wollen. 1289 sind bereits in der Arbeit auf den Missionsfeldern, 800 stehen noch in der Vorbereitung. Der Bund gehört zu der „christlichen Studentenbewegung“, die in allen evangelischen Ländern etwa 130.000 Mitglieder umfaßt und Organisationen in Deutschland, Frankreich, Holland, Schweiz, Skandinavien, Australien, Südafrika, Indien, Japan, China, vor allem natürlich in Amerika und England hat.

*

Il Rinnovamento, die reform-katholische Zeitschrift für Italien, besteht also weiter. Graf Tommaso Gallarati Scotti hat sich zwar von der Leitung zurückgezogen, weil er aus religiösem Gefühl den Kirchenbann nicht ertragen kann, aber er versichert seine bisherigen Mitherausgeber der Solidarität im Streben nach Erneuerung des Katholizismus gegen das intellektuelle Elend, das die edelsten Kräfte in der Kirche unterdrückt, und das Bekenntnis zum katholischen Glauben in der modernen Gesellschaft antipathisch und unbegreiflich macht.

Die in der Redaktion verbliebenen Alfieri und Casati bekennen sich nach ernster Gewissensprüfung als aufrichtige und begeisterte Katholiken, die ihr Recht zur Weiterarbeit daher nehmen, da ihr Feld außerhalb des Gebietes der kirchlichen Autoritäten liege. Den Protestantismus weisen sie entschieden zurück, wegen seines Individualismus, der nicht imstande sei, wie die katholische Kirche, persönliche Arbeit und individuelle Leistungen zu gemeinschaftlicher Arbeit und zum Dienst an der Gemeinschaft zusammen zu zwingen. In einem Konflikt zwischen dem eigenen Gewissen und der religiösen Autorität müsse man dem Gewissen folgen — aber sie würden von jetzt an auf jede Kritik der kirchlichen Behörden verzichten, um zu beweisen, daß sie die Autorität anerkennen. — Das Verhalten Scottis und diese Erklärungen sind doch nur begreiflich von katholischen Gemütern, in denen — noch vergeblich — moderner Geist mit mittelalterlicher Tradition ringt. Nur zur Kirche — nicht zum Geist und zur Wahrheit, also zu Gott hat man das Vertrauen, daß sie die in der Freiheit erwachsende Ver-

schiedenheit der Erzeugnisse des Menschengeistes zur Einheit führe und der Gemeinschaft dienstbar mache, ruhig macht das Gewissen halt am heiligen Bezirk des kirchlichen Lebens und Treibens, man kann in der doppelten Wahrheit leben als Weltmensch, solidarisch mit den Reformen — und als Kirchenmensch unter der Furcht vor dem Bannfluch. — Man hat's noch nicht begriffen: Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht. Froh wird man ein Protestant sein, beim Anblick solcher Gewissensverwirrung! — Aber besteht nicht ähnliches in den Köpfen derer, die unsere Freiheit nicht begreifen wollen in unserer Kirche der Reformation?

Interessant ist es auch, wie sich im Kopf eines katholischen Laien, des radikal-demokratischen Deputierten Antonio Fradeletto, die gegenwärtige religiöse Lage spiegelt, wenn er auch nicht gerade aus der Tiefe die Fragen zu erfassen vermag. Nach der „Universita Popolare" gibt die „Voss. Ztg." (Nr. 35) den Inhalt wieder:

Die Wichtigkeit des religiösen Problems im geistigen und sittlichen Leben unserer Zeit habe in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen und die Demokratie habe Unrecht getan, dies zu ignorieren. Die Volksmassen Italiens hätten sich von der Religion niemals getrennt. Ihre Bedürfnisse an Erregung und Einbildungskraft seien von der Kultur nur ungenügend befriedigt worden und sie ließen sich auch jetzt noch ausschließlich von der Hoffnung auf eine Belohnung in der anderen Welt und von der Furcht, der Höllenpein zu verfallen, in ihrem sittlichen Tun bestimmen. Auch der Sozialismns, der bemüht sei, das überirdische Glück durch die Verbesserung dieser Welt zu ersetzen, habe die Religion nicht zu vertreiben vermocht. Aber auch in gebildeten Menschen sei das religiöse Bedürfnis neuerwacht, wobei freilich zu bedenken, daß die jahrhundertlange Erblichkeit der Religionsgewohnheit in jedem Herzen verborgen ruhe und die Schichte des Wissens oder der geistigen Erziehung, die sie überdecke, mehr oder weniger tief sei. Auch der übermütige Materialismus, der mit Berthelot ausgerufen habe, es gäbe keine Geheimnisse mehr, habe allüberall zum Widerspruch herausgefordert. Dabei sei auch zu bedenken, daß in der schwindelerregenden Veränderlichkeit des modernen Lebens, inmitten der Unbilden und Rauheiten des täglichen Kampfes um das Dasein viele zarte Geister das Gefühl einer tiefen Unruhe empfinden und in dem verwirrenden Treiben nach einem festen Punkte gesucht hätten. Die stärkste religiöse Kraft sei aber nach wie vor im Katholizismus konzentriert. Er sei ein unübertreffliches tausendjähriges Denkmal psychologischer Weisheit. Jetzt kämpfen zwei Geister in ihm, die Tradition sei mit der Neuerung in schweren Kampf getreten. Während jene das Dogma unverändert erhalten wolle, strebe die andere nach Evolution, ohne aber den göttlichen Ursprung der Religion in Gefahr bringen zu wollen. Fradeletto, der als Venezianer den früheren Patriarchen der Lagunenstadt genau kennen dürfte, bezeichnet Pius X. als einen vollkommenen Konservativen, der einerseits den Modernismus verdamme, andererseits die Katholiken anweise, mit den gemäßigten Parteien gegen die Demokratie zu kämpfen. So zeige er sich immer noch als Pfarrer von Riese, der vor den „Signori", mögen sie getauft oder beschnitten sein, die größte Ehrfurcht hege.

In seinem zweiten Vortrag zog Fradeletto eine Parallele zwischen der Erstarkung des religiösen Gefühls nach dem heidnischen Rausch der Renaissance und dem gegenwärtigen Wiedererwachen der Anteilnahme an religiösen Problemen. Der Klerikalismus habe von dieser Bewegung starken Nutzen gezogen. In Italien sei er in geschickter Weise auf wirtschaftliches Gebiet übergegangen und habe z. B. die von dem Israeliten Wollenborg in Italien eingeführten ländlichen Vorschußkassen in seinen Dienst gebracht, so daß heute unter 1200 derartigen Einrichtungen nur 200 keinen konfessionellen Charakter hätten. Auch auf dem Felde der Erziehung und Schule sei der Klerikalismus viel mächtiger geworden, als er es vor einem Jahrhundert gewesen. Zu diesem angriffslustigen und politisch rührigen Klerikalismus bringt Fradeletto den modernistischen Katholizismus in Gegensatz. Dieser letztere wolle es den Katholiken möglich machen, seine Ansichten mit dem Fortschritt der Wissenschaften in Einklang zu bringen. Diese mutigen Männer, die ihm huldigen, stünden aber zwischen zwei Feuern. Die Wissenschaft wendet sich gegen ihre angebliche Halbheit, die Kirche verurteile sie als Ketzer. Und doch sei ihnen der Verdienst zuzuschreiben, daß sie die schwüle Luft, die im Katholizismus bisher geherrscht hat, bewegt, und die Aufmerksamkeit der Menschheit auf die Bedeutung der religiösen Probleme gelenkt hätten.

Indessen geht Pius X. mit Maßregeln zu strengerer Durchführung der Kirchlichkeit der Kirche weiter, er hat den Priestern das Tragen von Zivilkleidung und das Verwachsenlassen der Tonsur aufs strengste verboten.

Die preußische Generalsynode.

II.

Das Pfarrbesetzungsrecht war die einzige Vorlage, welche eine sachliche Abänderung erfuhr. Zur Besetzung von Pfarrstellen, welche in einer neuen Gemeinde innerhalb von zwei Jahren nach deren Begründung errichtet werden, sollen die Behörden nicht, wie es der Entwurf enthielt, in jedem Falle ermächtigt sein, sondern nur, falls zu der Errichtung mehr als $^1/_4$ der Mittel aus allgemeinem landeskirchlichen oder Staatsfonds beigetragen wird (§ 2). Der den Großstädten drohende Eingriff ist damit abgewendet. Weiter ist die Kirchenbehörde zur Besetzung in jedem zweiten Fall berechtigt bei allen Stellen, zu deren Gehalt die Hälfte von den genannten Fonds am 31. März 1908 oder, wenn die Stelle erst seit 1. April 1899 errichtet ist, am Tage der Errichtung beigesteuert wird (§ 1). Das Nähere für besondere Fälle übergehen wir. Von dieser Bestimmung werden vermutlich die meisten kleinen Gemeinden ohne Pfarracker betroffen werden. Endlich ist die Behörde, wenn eine Stelle durch eine Verschuldung des Inhabers frei wird, zur Wiederbesetzung berechtigt (§ 3). Bei Gelegenheit dieses Gesetzes wird eine Einschränkung, welche bisher nur für die Stellen landesherrlichen Patronats bestand, mit Aenderung auf alle Pfarrstellen ausgedehnt. Für Stellen mit 4500 M. Anfangsgehalt ist ein Dienstalter von 9 Jahren erforderlich, bei 5400 M. von 12, bei 6000 M. von 15 Jahren. Der Oberkirchenrat kann Ausnahmen zulassen (§ 6).

Die Begründung zu dem Gesetzentwurf führt aus, daß unter §§ 1 und 2 etwa 72 Stellen jährlich fallen werden. Der Oberkirchenrat wird dann etwa 100 Stellen jährlich zu besetzen haben; die Konsistorien haben zusammen 102 Stellen zu besetzen, dazu noch manche infolge von Ueberlassung. Von allen 7111 Pfarrstellen der altpreußischen Landeskirche kommen jährlich etwa 400 zur Neubesetzung. Sonach wird von jetzt an die Hälfte durch die Behörden besetzt. Eine sehr umfassende Enteignung! Der Oberkirchenrat braucht die Stellen zur Versorgung von jährlich etwa 50 Geistlichen, welche in Heer und Marine, bei Strafanstalten, im Auslande und bei der Inneren Mission angestellt waren; weitere Stellen braucht er bei wünschenswerten Versetzungen und für schon lange wartende Hilfsgeistliche. Wir fragen: Kann nicht der Oberkirchenrat die Besetzungsrechte der Konsistorien mit den seinigen in einer Hand vereinigen? Warum sind eigentlich die Militär-, Marine- und Strafanstaltsgeistlichen nur zu 10 Jahren Dienst verpflichtet? Warum wird hierin keine Aenderung bewirkt, wenn doch die Landeskirche die immer steigende Anzahl nicht unterbringen kann? Warum bleiben die Geistlichen der Inneren Mission nicht bei diesem ihren Beruf, es wäre denn, daß eine Gemeinde sie haben wollte?

Zum Pfarrbesoldungsgesetz wünschte ein Synodalmitglied die Ausdehnung seiner Wohltaten auf die Geistlichen der Inneren und Aeußeren Mission. „Wir sind", entgegnete der Präsident des Oberkirchenrats, „an der Grenze der steuerlichen Belastung für unsere Geistlichen angekommen. Die Arbeit der Inneren Mission, das solle man doch nicht vergessen, beruhe auf freier Liebestätigkeit." Gewiß, wie kommen die Steuerzahler dazu, Privatunternehmungen zwangsweise zu unterstützen? Mit schwacher Mehrheit hatte die Kommission eine Erklärung empfohlen, daß in Zukunft verfügbare Mittel zu Erziehungsbeihilfen verwendet werden möchten. Die Erklärung wurde indessen abgelehnt, nachdem der Präsident des Oberkirchenrats sich dahin geäußert: „Die Vorlage stellt das Aeußerste dar, bis wohin die Steuerzahler des Staates und der Kirche zugunsten des Pfarrstandes herangezogen werden können"; auch dürfe nicht der Anschein erweckt werden, „als ob die Generalsynode der Meinung sei, daß noch nicht genug geleistet werde"; „in außerordentlichen Fällen kann jetzt schon geholfen werden." Ließe es sich nicht tun, daß in den Jahren der Erziehungskosten Vorschüsse gewährt und später in wieder leichteren Jahren im Erlebensfalle vom Gehalt gekürzt würden? Die Aeußerung über die erreichte Grenze der Belastung wolle man sich für künftige Steuerforderungen merken!

Der Schwerpunkt der Besoldungsordnung liegt in der Alterszulagekasse, welche für sämtliche Landeskirchen im Staate Preußen gemeinsam ist. An dieser Kasse sollen alle Stellen beteiligt sein, deren eigenes Einkommen unter 6000 Mark beträgt. Sie werden nach diesem Einkommen in neun Klassen geteilt: Klasse I mit weniger als 3600 M., dann immer um 300 M. steigend bis Klasse IX mit 5700 bis 5999 M. Die Gemeinden haben für jede der neun Klassen

ein Grundgehalt (Anfangsgehalt) aufzubringen: Klasse I und II 2400 M., III 3000, IV 3600, V 4200, VI 4500, VII 4800, VIII 5100, IX 5400 M. Die Alterszulagekasse schießt soviel zu, daß die Geistlichen, soweit nicht schon das Anfangsgehalt höher ist, 2800 M. nach 3 Dienstjahren erhalten, 3200 nach 6, 3700 nach 9, 4200 nach 12, 4700 nach 15, 5200 nach 18, 5600 nach 21, 6000 M. nach 24 Dienstjahren. Dienstwohnung, möglichst mit Hausgarten, oder Mietsentschädigung erhalten sie außerdem, ebenso bleiben ihnen Einkünfte für außeramtliche Tätigkeit und freiwillige Gaben. Grundstückslasten, Fuhrkosten und anderes haben sie nicht zu tragen. Hinterbliebene oder nur Erben beziehen das Einkommen auf sechs Monate bezw. einen Monat nach dem Sterbemonat. Für jede Stelle der Klasse I zahlt die Alterszulagekasse den Kirchengemeinden 600 M. zum Grundgehalt zu Hilfe. Dagegen bezieht sie an Beiträgen der Kirchengemeinden für jede Stelle nach Klasse I 1500 M., II 1200, III 900, IV 600, V—IX 300 M. Sie bezieht ferner, neben 250.000 M. vom schon bestehenden staatlichen Zuschußfonds, einen Beitrag vom Staat, welcher für die Besoldungen aller Landeskirchen auf 7.800.000 M. angenommen, wenn auch noch nicht bewilligt ist, und das Fehlende von den Landeskirchen, deren Gesamtbeitrag bis auf weiteres auf 2.370.000 M. festgesetzt ist und etwa zwei Prozent der Staatseinkommensteuer ausmacht. Für jede noch zu gründende Pfarrstelle sind jährlich 1400 M. mehr beizutragen.

Das „Pfarrbesoldungsgesetz" für die altpreußische Landeskirche allein gestattet den Gemeinden, Zuschüsse zum Grundgehalt zu gewähren, bei schwierigen Stellen kann sie das Konsistorium bis zu 600 M. anordnen. Für Pfarrstellen mit besonderen Gehaltsordnungen werden Grenzen festgesetzt, unter die das Gehalt nicht herabgehen darf. Die Gemeinden ziehen alle Stellen-Einkünfte zur Kirchenkasse ein und müssen Ueberschüsse zu bestimmten Zwecken verwenden; der Geistliche kann aber die Einkünfte ganz oder zum Teil pachten. Aus dem schon bestehenden Staats-Zuschußfonds (für alle Landeskirchen über $6^1/_2$, für Altpreußen über $4^1/_2$ Millionen) gewährt das Konsistorium Beihilfen an Gemeinden, welche wegen der Gehälter Umlagen erhalten müssen, und auch ohne dieses bis zu 600 M. für schwierige Stellen. Die bisherigen Zuschüsse zum Grundgehalt aus diesem Fonds werden der Regel nach weitergezahlt.

Befremdlich ist für Nichteingeweihte in dieser Besoldungs-Ordnung, daß nicht alle Geistlichen mit dem Anfangsgehalt von 2400 M. beginnen. Trotz der Beschränkung der Anstellungsfähigkeit für bessere Stellen auf bestimmte Dienstjahre bleiben immer noch Bevorzugungen bestehen, vornehmlich bei den Pfründen über 6000 M. Den Gemeinden wäre sehr oft ein junger Pastor lieber; zwar „der alte ist milder", aber ein junger, schäumender steht höher bei ihnen im Kurs. Es würde damit viel gespart werden. Hat man Bedenken, den Gemeinden ihr Pfarrgut zu verkürzen, so habe man doch auch Bedenken, von den Stadtgemeinden die Steuern für andere Gemeinden zu nehmen. Es ist doch sehr zweierlei Maß, wenn den Stadtgemeinden zugemutet wird, für ihre eigenen Geistlichen vorweg Steuern zu erheben, und dann auch noch für andere, während diese ihre Pfarrgüter für sich benutzen und nichts davon der Allgemeinheit widmen. Was der Steuerkraft recht ist, ist den Pfarräckern billig. Noch größere Erspamis wäre durch Zusammenlegung kleiner Pfarrstellen zu erzielen; die Gemeinden würden schon darein willigen, wenn sie die hohen Gehälter ohne Hilfe selbst aufbringen müßten. Die Zahl der Studierenden würde Hand in Hand damit sich vermindern. Man darf überzeugt sein, daß die Pastoren selbst sich größere Gemeinden vorziehen, in denen sich etwas schaffen und nicht bloß reden läßt.

Die Ruhegehalts-Ordnung, sagte der Berichterstatter der Kommission, „hat uns mehr gebracht, als wir zu hoffen gewagt haben". Sie schafft die Pfründenabgabe ab, bestehend in 8 jähriger Einzahlung von $^1/_4$ des Einkommens jeder Stelle, deren Inhaber in den Ruhestand tritt, ebenso die von allen Geistlichen zu entrichtenden Jahresbeiträge. Die 8 jährige Pfründenabgabe war freilich ein großer Uebelstand. Aber während bisher jede Stelle und jeder Geistliche für sich die genannten Abgaben trugen, tritt jetzt die Verschiebung der Belastung ein, daß die Stadtgemeinden mit ihren wenig Geistlichen für die Landgemeinden mit ihren vielen Geistlichen mit einem Teil ihrer Kirchensteuer aufkommen müssen. An der Ruhegehalts-Ordnung, wie auch an der Fürsorge für Witwen und Waisen, können Geistliche der Inneren und Aeußeren Mission beteiligt werden, wenn die Kirchenbehörde ihrer Versetzung in den Ruhestand zustimmt; der zu leistende Beitrag von 1 bis 2% des Einkommens (zum Witwen- und Waisenfonds $1^1/_2$%) ist jedoch so gering, daß die Landeskirche den größten Teil zuschießen muß. Den an die Landeskirche angeschlossenen Geistlichen im Auslande kann der Beitrag erlassen werden. Die von einem Synodalen gewünschte Erhöhung der Bezüge für die schon im Ruhestand befindlichen Geistlichen fand keinen Beifall. Entsprechend den erhöhten Besoldungen stellen sich jetzt auch die Ruhegehälter höher und erfordern größere Mittel.

Die neue Ruhegehaltskasse umfaßt alle preußischen Landeskirchen, wie es bisher nicht der Fall war. Sie soll vom Staat 1.600.000 M. beziehen, von den Landeskirchen das Fehlende, vermutlich 3.500.000 M., davon fallen auf Altpreußen mit Nebenkosten 2.900.000 M., von denen nach Abzug von anderweitigen Einnahmen durch Kirchensteuer 2.285.000 M. = $2^3/_4$% der Staats-Einkommensteuer aufzubringen sind, $^3/_4$% mehr als bisher. Anspruch auf Ruhegehalt haben nicht nur die dienstunfähigen, sondern auch die 70 Jahre alten Geistlichen. Es beträgt vor vollendetem 11. Dienstjahr $^{20}/_{60}$ des ruhegehaltsfähigen Diensteinkommens, welches für die Stellen mit weniger als 6000 M., aus dem Grundgehalt nebst Zuschüssen, der Alterszulage und dem mit 800 M. anzurechnenden Wohnungswert besteht; den Superintendenten können noch bis 750 M. angerechnet werden. Mit jedem weiteren Dienstjahr beträgt das Ruhegehalt $^1/_{60}$, jedoch nach dem 30. nur $^1/_{120}$ mehr bis zu $^3/_4$ des Einkommens; es soll aber nicht unter 1800 und nicht über 6000 M. betragen, vor vollendetem 10. Dienstjahre auch nicht mehr als 1800 M. Dem Dienstalter wird der aktive Militärdienst zugerechnet, soweit er nicht in die Universitätszeit fällt und diese 3 Jahre nicht überschreitet; Teilnahme an Kriegen bis zu 1 Jahr wird als volles Jahr zugerechnet. Hinterbliebene erhalten das Ruhegehalt nach dem Sterbemonat noch 3 Monate, auch nahe Verwandte, die der Verstorbene ernährt hat. Bei Uebernahme eines anderen öffentlichen Amtes tritt Kürzung bis auf das frühere Diensteinkommen ein. Bei Vergehen wird das Ruhegehalt entzogen. Die neue Kasse übernimmt die Zahlung der schon bestehenden Ruhegehälter, soweit sie nicht über die neuen Sätze hinausgehen.

Die Ruhegehalts-Ordnung für die altpreußische Landeskirche gibt der Kirchenbehörde das Recht, auch 70 jährige Geistliche trotz Dienstfähigkeit ohne ihren Willen in den Ruhestand zu versetzen! Ist ein Dienstvergehen die Ursache, so wird nur die Hälfte und nicht mehr als 2400 M. gewährt. Der bisherige Pensionsfonds bleibt Eigentum der Landeskirche, welche die Zinsen zu ihren Beiträgen mit verwendet. Die Geistlichen mit mehr als 6000 M. Einkommen haben 1% = 60 M. beizutragen, der Prozentsatz steigt bis zu 10% bei 10.000 M. und darüber; jedoch soll das Einkommen nicht geringer werden als das der Geistlichen, welche nach Klasse IX 5400—6000 M. beziehen. Den z. Z. angestellten Inhabern so hoher Pfründen steht es frei, die ihnen obliegenden Pfründenabgaben und Jahresbeiträge statt dieser neuen Stellenabgabe weiter zu entrichten. Bestimmungen für besondere Einzelfälle sind hier übergangen.

In der Fürsorge für Pfarr-Witwen und Waisen hat sich nicht viel geändert. Der Fonds besteht gleichfalls für alle preußischen Landeskirchen, welche $^3/_4$% der Staats-Einkommensteuer beizutragen haben. Erhöhung

bis auf 1 % ist vorbehalten, oder aber Herabsetzung des Witwengeldes etwa um 100 M. Dieses beträgt 700 M. und steigt, je nach den Dienstjahren des Verstorbenen, bis auf 1300 M. Das Waisengeld beträgt 400 M., wenn aber die Mutter Witwengeld bezieht, nur 250 M., bis zu 18 Jahren. War die Witwe 15 Jahre jünger als der Mann, so tritt Kürzung ein; fand die Verheiratung erst 3 Monate vor dem Tode statt, um das Witwengeld zu erlangen, oder ist die Ehe erst im Ruhestande geschlossen worden, so besteht kein Anrecht, ebenso bei Verheiratung und unwürdigem Wandel.

Das Gesetz betreffend **Umzugskosten** hat diese reichlich bemessen. Es werden 300 M. und für Transportkosten auf je 10 Kilometer 8 M. gewährt, aber nur bis zu 200 Kilometern, nur bei Gemeindewahl für die ganze Reise! Geistliche ohne Familien-Anhang erhalten die Hälfte, wenn sie aber innerhalb eines Jahres heiraten, auch noch die andere Hälfte. Verzicht ist unzulässig, Mehrzahlung nur mit Genehmigung des Konsistoriums. Bei verschuldeter Versetzung hat die Gemeinde dem Ankömmling nichts zu zahlen. Die Zahlung erfolgt aus der Kirchenkasse, soweit diese dazu fähig ist, sonst durch Gemeinde-Umlage. Aus dem landeskirchlichen Hilfsfonds können Beihilfen bewilligt werden.

Der eben genannte **Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke** erhält durch ein Kirchengesetz bedeutende Verstärkung. Von kleinen Anfängen hat sich der „Hilfsfonds" zu einer großen Zentralkasse aufgeschwungen. Er wird die Beiträge der Landeskirche zur Besoldungs-, Ruhegehalts-, Witwen- und Waisenkasse leisten und zu diesem Zweck einstweilen 5 % der Staats-Einkommensteuer einziehen, außerdem für seine bisherigen Zwecke und zu Umzugsbeihilfen 1½ % (bisher 1 %). Die Begründung des Gesetzentwurfs stellt die bisherigen landeskirchlichen Umlagen zusammen: 1½ % zum Ruhegehalt, ¾ % für Witwen und Waisen, ½ % für Hilfsgeistliche, 1 % zum Hilfsfonds (für neue Pfarrstellen, Bauten, Vorbildung von Geistlichen), ½ % für seelsorgerliche Kräfte in großen Gemeinden, ½ % gleichfalls zum Hilfsfonds behufs kirchlicher Versorgung von Deutschen im Auslande, zusammen 4¼ %; außerdem dürfen die Provinzialsynoden 1 % erheben. Nicht erwähnt sind die Kosten der Synoden, welche z. B. in Brieg rund ⅓ % betragen. Hinzugekommen sind durch die neuen Gesetze die 2 % für Besoldungen, ¾ % mehr zum Ruhegehalt, ½ % mehr zum Hilfsfonds, zusammen mehr 3¼ %. Sonach ist der Gesamtbedarf: 7½ % nebst dem, was die Provinzialsynoden erheben und was die Synoden kosten, im ganzen gegen 9 %. Der „Hilfsfonds" soll, wie bemerkt, auch zur **Neugründung von Pfarrstellen** helfen. Für solche sollen die Gemeinden das Grundgehalt und den Beitrag zur Alterszulagekasse aufbringen, wozu das Konsistorium aus dem schon bestehenden Staats-Zuschußfonds Beihilfen gewähren kann. Die Alterszulagekasse bedarf aber zu ihren Leistungen für jede neue Stelle in der untersten Besoldungsklasse noch im Jahre durchschnittlich 1400 M.; davon sollen Staat und Landeskirche je die Hälfte übernehmen. Da jährlich etwa 50 Stellen neu begründet werden, so hat die Landeskirche im ersten Jahre 35.000 M., nach 10 Jahren aber schon 350.000 M. aufzubringen usf. Die Staatsregierung hat die Erhöhung der bisher schon für neue Stellen gezahlten 600.000 M. jährlich auf das Doppelte in Aussicht gestellt, wenn die Landeskirchen ebensoviel aufbringen. Da ¾ bis ⅚ der altpreußischen Landeskirche zufallen, so beträgt die Mehrzuwendung für diese rund 500.000 M., das Mehr von ½ % Umlage zum Hilfsfonds kommt dem ungefähr gleich.

Von den aufgeführten Umlagezwecken sind folgende teils nicht nötig, teils unfruchtbar: Vorbildung von Geistlichen, seelsorgerliche Kräfte in Großstadtgemeinden usw., einige Ausgaben der Provinzialsynoden und ein Teil der Kosten für diese, die in 2—3 Tagen fertig sein könnten, da sie großenteils nur zu Kollekten ihr Ja sagen, die höchst überflüssigen Kosten der Kreissynoden, die bloß alle 3 Jahre ohne Tagegelder zu tagen brauchten. So könnten wohl 1½ % gespart werden. Mit der Neugründung von Pfarrstellen im Inlande und Auslande sollte recht Maß gehalten und mit der Zusammenlegung von Pfarrstellen schrittweise vorgegangen werden.

Halten wir noch eine **Nachlese** in den Verhandlungen der Generalsynode; von der Schlußsitzung am 14. Dezember stehen sie dem Unterzeichneten nicht zu Gebote. Lange Wunschzettel überreichten die Synode und einzelne Mitglieder, wie die Kirche zur Lösung der sozialen Frage helfen solle; alle möglichen Aufgaben, welche die Innere Mission mit wortreicher Vielgeschäftigkeit pflegt und gepflegt haben will, soll die Landeskirche mit ihrer Steuerkraft fördern. Für die Auslands-Diaspora soll Einzelnes geschehen. Für das Eingreifen in die leidige Kirchenbau-Angelegenheit in Rom, wo zwei Parteien um ein Grundstück Prozeß führen, wurde dem Oberkirchenrat Dank und Vertrauen ausgesprochen, und die weitere Unterstützung des Werkes durch Kollekten und Zuwendungen wurde empfohlen. Für die Besserstellung der Küster und der zugleich Kirchenämter versehenden Lehrer soll der Oberkirchenrat sich verwenden. Die großen gewerblichen Unternehmungen sollen durch Staatsgesetz genötigt werden, zu den wegen ihrer vielen Arbeiter zu vermehrenden kirchlichen Einrichtungen Beiträge zu entrichten.

Brieg. **Lorenz.**

Neuigkeiten.

Bumüller, Dr. „Die Entwicklungstheorie und der Mensch". 79 S. . 1,—
„Die religiösen Ideale der modernen Theologie". 4 Vorträge . 1,60
Gerlach, H. v. „Das Parlament" . . . brosch. 1,50 geb. 2,—
Gurlitt, L. „Die Schule" . . . . „ 1,50, „ 2,—
Horn, Oberpfarrer. „Paulus". Predigten. 40 S. 0,60
„Jesusdichtung", die moderne, von Novalis bis zur Gegenwart brosch. 2,50, geb. 3,50
Keil, Pfarrer. „Dorfpredigten aus dem Thüringerwald". 110 S. 1,50
Lampe, Dr. „Das Problem der Willensfreiheit". 82 S. . . 2,—
Landauer, G. „Die Revolution" . . . . kart. 1,50, geb. 2,—
Madjera, W. „Briefe über das Christentum" . . . . 3,—
Nithack-Stahn. „Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten" . . . . geb. 2,—
Oppenheimer, Franz. „Der Staat" . . . brosch. 1,50, geb. 2,—
Schmitthenner, Adolf. „Die Seligpreisungen" prakt. ausgelegt. 150 S. 2,80
Tews, Joh. „Die deutsche Volksschule" . . . . 3,—

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für
1 Vierteljahr . . . . . **1,90 M.**
2 Monate . . . . . . **1,25 M.**
1 Monat . . . . **0,65 M.**
Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.